Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 7

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FILMKRITIK

The Glass House (Das Glashaus)

USA 1972. Regie: Tom Gries (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/83)

Soweit sich das Werk des 1922 in Chicago geborenen Tom Gries überblicken lässt – er hat seit 1955 rund 10 Kinofilme gemacht, von denen gut die Hälfte auch in der Schweiz in den Verleih gelangte –, muss es als höchst unterschiedlich bezeichnet werden. Während «Hundred Rifles» (1968), «Master of the Islands» (1969), «Fools» (1970) und «Breakout» (1975) kaum mehr als durchschnittliche Routineproduktionen sind, verraten Filme wie «Will Penny» (1967), «The Glass House» (1972) und «The Migrants» (1973) die Qualitäten eines eigenständigen, persönlichen Stils. «The Glass House» ist ein Gefängnisfilm, der, in einer langen Reihe ähnlicher Hollywoodfilme, nicht nur den amerikanischen Strafvollzug, sondern auch Mechanismen und Zwänge der USA-Gesellschaft anprangert. Das Gefängnis erscheint gleichsam als aufgebrochenes Geschwür am Körper einer an Krebs leidenden Gesellschaft.
In das Staatsgefängnis von Utah werden Jonathan Paige, Professor für politische Wissenschaften, und der junge Allen Campbell eingeliefert. Paige hat wegen eines im Affekt begangenen Totschlags eine Strafe zu verbüssen, während Campbell wegen Drogenhandels einsitzen muss. Der Gefangenentransport wird von Courtland bewacht, einem ehemaligen Marinesoldaten, der einen neuen Job als Gefängniswärter antritt. Im Zuchthaus gibt es zwei Klassen mit je einer eigenen Hierarchie: An der Spitze der Wärter steht ein opportunistischer, auf ein traditionelles System eingeschworener Direktor; die Gefangenen werden von Slocum beherrscht, der dank seiner Intelligenz, Organisationsgabe und Skrupellosigkeit und mit Hilfe einer ihm ergebenen Bande und korrupter Wärter ein Terrorsystem der Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt aufgezogen hat. Slocum gelingt es rasch, den jugendlich-weichen Campbell gefügig zu machen. Paige hingegen ist härter, er spürt, dass, wenn er sich mit Slocum einlässt, es kein Entrinnen mehr aus dessen Abhängigkeit gibt. Als er in die Gefängnisapotheke versetzt wird, unterbricht er den Drogennachschub, dessen Beherrschung Slocum zum «Zuchthauskönig» macht. Die blosse Tatsache der Unabhängigkeit Paiges gefährdet das Funktionieren des Slocumschen Herrschaftssystems, mit dem dieser inzwischen den widerspenstig gewordenen Campbell durch eine homosexuelle Vergewaltigung in den Tod getrieben hat. Als Paige in den Besitz eines Notizbuches kommt, in dem der «Buchhalter» Slocums seit Jahren dessen Verbrechen und die Machenschaften korrupter Wärter aufgeschrieben hat, kommt es zur unvermeidlichen Konfrontation. Paige streckt Slocum zwar in Notwehr nieder, wird jedoch aus Versehen vom Wärter Courtland erschossen. Dieser hatte vergeblich Paige zu helfen versucht, weil er allmählich das «System» zu durchschauen begann. Nun will er mit der Affäre an die Öffentlichkeit, aber der Direktor schlägt sie nieder. Er will das «System» nicht gefährden, das seiner Meinung nach allein ein Gleichgewicht zwischen Wärtern und Gefangenen aufrechterhält. So trägt Courtland am Schluss als einziger die Hoffnung auf eine Änderung der Zustände aus dem Zuchthaus hinaus.
Tom Gries lässt die Geschichte in einer gläsern-kalten Winterlandschaft spielen. Kalte Farben – Blau, Grün, Weiss – herrschen vor. Im scharfen Kontrast dazu stehen zahlreiche Zooms und harte Schnitte, die das Geschehen emotional aufladen. Die fast klischeehafte Verteilung von Sympathie und Antipathie schürt ebenfalls die gefühlsmässige Anteilnahme der Zuschauer und verstärkt den heftigen Anklagecharakter des Films. Aus dem Gegensatz von kühler Sachlichkeit und fast reisserischen Handlungselementen resultiert eine nervöse, vibrierende Spannung. Diese verdeckt

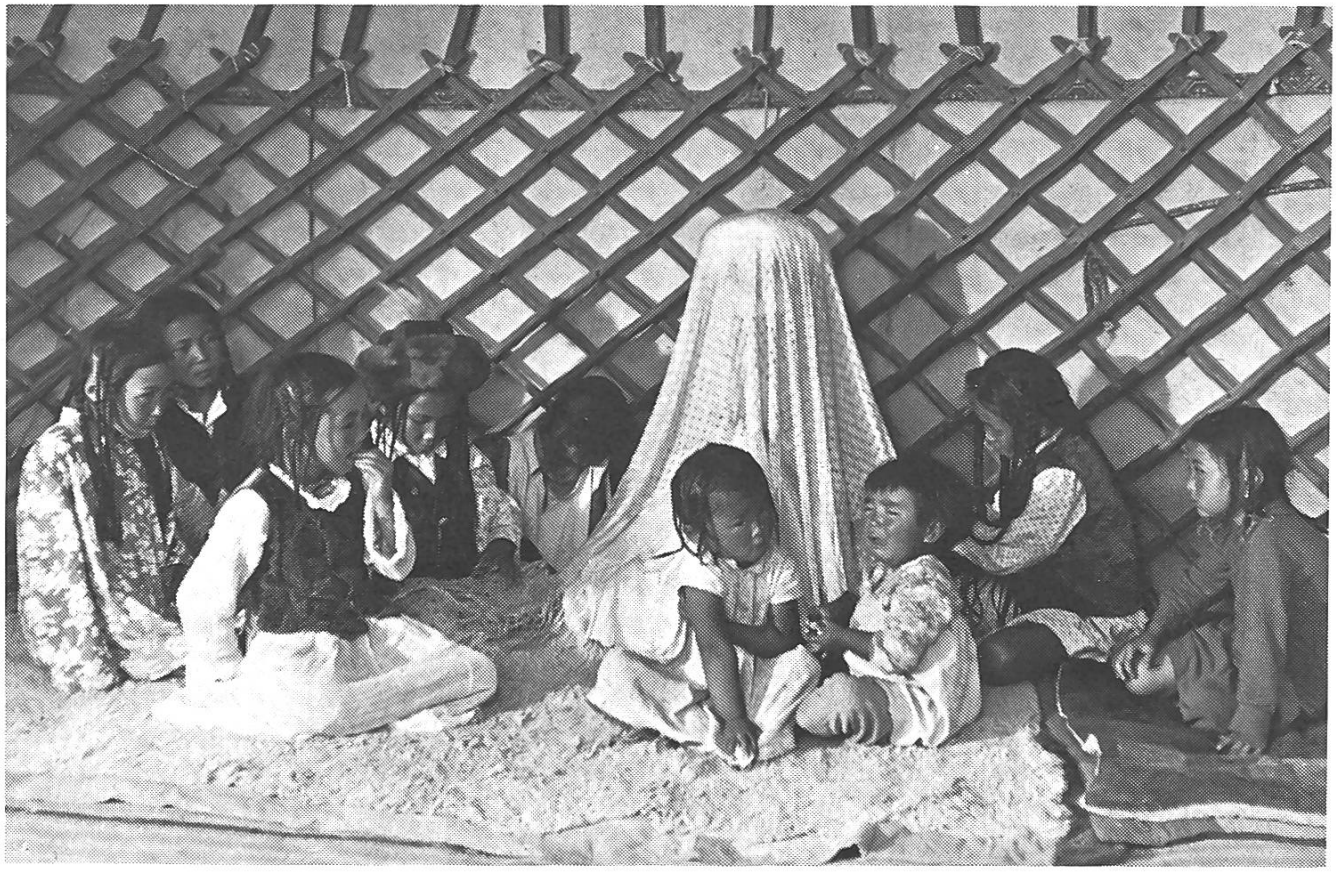
jedoch nie den Durchblick auf die Mechanismen und Zwänge, die das Leben dieser Menschen im Zuchthaus bestimmen. Der sonst mit Gittern und Toren verbarrikadierte Gefängnis-Betonkomplex wird zum Glashaus, in dem das zwischen Wärtern und Gefangenen, besonders aber innerhalb der letzteren etablierte Herrschaftssystem sichtbar wird. Es ist eine Symbiose der beiden Gruppen, die auf der Ordnung der Korruption beruht. Wie draussen in der Gesellschaft gibt es auch hier eine Hierarchie der Werte: Besitz, Geld, Skrupellosigkeit, Gehorsam und pervertierte Loyalität garantieren Ansehen und Macht. Wer aufsteigen will, muss erst recht kriminell werden. Wer das Spiel Slocums und des Direktors nicht mitmacht, setzt sein Leben aufs Spiel. Wer sich gegen das System stellt, wird eliminiert. Dass unter solchen Umständen keine Resozialisierung, sondern nur eine Kriminalisierung erreicht wird, liegt auf der Hand. Bemerkenswert übrigens ist die Rolle der Schwarzen dargestellt: Als «Politische» halten sie sich soweit irgend möglich aus den Machtkämpfen heraus.
Hochinteressant wäre ein Vergleich zwischen diesem Film und «Fluchtgefahr» von Markus Imhoof, die beide, obwohl verschieden in Inhalt und Form, eine ähnliche Thematik besitzen und im Grunde zu den gleichen Schlüssen kommen: Mit dem heutigen, in mancher Beziehung unmenschlichen Strafvollzug wird das Gegenteil dessen erreicht, was bezweckt wird. Gefängnisse und Zuchthäuser ohne menschenwürdige Behandlung und psychologisch-soziale Betreuung heilen die Straffälligen nicht, sondern treiben sie erst recht in jenen Teufelskreis der Kriminalität, aus dem es für die meisten ohne echte menschliche Hilfe und Anteilnahme kein Entrinnen gibt. Trotz psychologischer Vereinfachungen und einer typisch amerikanisch wirkenden Überdramatisierung gehört «The Glass House», in dem ein Modell der Gewalt und Unterdrückung gezeichnet wird, zu den überzeugendsten und wichtigsten amerikanischen Filmen der letzten Zeit.

Franz Ulrich

Djamila (Sehnsucht nach Djamila)

UdSSR 1963. Regie: Irina Poplawskaja (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/79)

Beim Stöbern im Atelier fällt dem Maler Sait ein Stoss Bilder in die Hände, die er einst als Knabe gemalt hat, und so erwacht in ihm wieder die Erinnerung an die Kindheit, an das kirgisische Dorf und an seine junge Schwägerin Djamila. In der Rückschau leben diese Jahre der Kindheit nochmals auf. Einem alten Volksbrauch gemäss wird die schöne und anmutige Djamila, fast noch ein Kind, mit Saits Bruder Sadyk vermählt. Doch schon nach vier Monaten Ehe muss Sadyk an die Front. Der Zweite Weltkrieg ist im Gang. Im Dorf, wo nur Frauen, Kinder und Alte zurückbleiben, soll der kaum zehnjährige Sait an seines Bruders Stelle Djamila beschützen. Aus dieser Beschützerrolle lässt sich Sait nicht mehr verdrängen. In kindlichem Eifer wacht er über jeden ihrer Schritte. Die Schönheit der jungen Frau, ihre Ausgelassenheit und Trauer, ihre Spiele und Träumereien wecken in dem Knaben eine unbewusste Sehnsucht, ein stilles, reines Liebesverlangen.
Vom Dorfältesten wird Djamila dazu bestimmt, zusammen mit Sait und dem verwundet aus dem Krieg heimgekehrten Soldaten Daniar das geerntete Korn zur weit entfernten Bahnlinie zu fahren. Auf diesen Fahrten erwacht langsam die Liebe zwischen Djamila und dem scheuen, von den Dorffrauen verspotteten Daniar. Djamila fühlt sich von Sadyk ungeliebt und verlassen, denn in seinen Briefen an die Dorfgemeinschaft lässt er sie nur nebenbei grüssen. Sait beobachtet die stummen Beziehungen zwischen den beiden und lernt dabei das Leid unerfüllter Liebe an sich selber kennen. Diese glücklich-schmerzliche Erfahrung drückt er in kindlichen, ungelenken



Zeichnungen und Malereien aus. Als die drei eines Tages an der Bahnstation die Nachricht erhalten, dass Sadyk bald zurückkehren werde, ist Djamila mehr verzweifelt als erfreut. Sie ergreift mit Daniar die Flucht, beobachtet von Sait, der ohnmächtig ihr Verschwinden mitansehen muss.
Sadyk, vom Kriegslazarett heimgekehrt und im Dorf festlich empfangen, beschliesst mit seinen Freunden, die Verfolgung des Paares aufzunehmen. Die Furcht Saits, Djamila und Daniar könnten von den Verfolgern eingeholt und getötet werden, erweist sich glücklicherweise als grundlos: Die beiden sind im weiten Land verschwunden. Sait macht die schmerzliche Entdeckung, dass mit dem Verschwinden seiner geliebten Schwägerin auch seine Kindheit dahin ist. Djamila hat in ihm eine unerfüllbare Liebe geweckt; seine Erinnerungen und Sehnsüchte sucht er zeichnerisch zu bewältigen und im Bilde festzuhalten. Er beschliesst, das Dorf zu verlassen, um in der Stadt Kunst zu studieren. Djamila und Daniar haben ihm die Schönheiten der Welt, aber auch ihr Leid offenbart.
Die russische Regisseurin Irina Poplawskaja hat diese Geschichte nach einer Novelle von Tschingis Aitmatow in Alma Ata, der Hauptstadt der Sowjetrepublik Kasachstan, verfilmt. Der 1928 im kirgisischen Dorf Scheker geborene Dichter war schon mit 15 Jahren Sekretär des Dorfsowjets, studierte Veterinärmedizin und war als Zootechniker tätig. 1952 begann er, literarische Arbeiten zu veröffentlichen. Er studierte am Moskauer Schriftsteller-Institut, das er 1958 mit der Diplomarbeit «Djamila» (deutsch 1960) abschloss. Darin schildert Aitmatow seine eigene Jugend in der kargen, unendlich scheinenden Gebirgslandschaft des nordhimalayanischen Kirgisien. Es war eine Zeit des Umbruchs und Übergangs. Durch die Sowjetisierung und den Armeedienst im Zweiten Weltkrieg brachen allmählich eine europäisierte Zivilisation und Technik in die halborientalische, patriarchalische Gesellschaft der sesshaft gewordenen Nomaden ein. In dieser Epoche der Spannung zwischen althergebrachten Sitten, traditionellem Brauchtum und gesellschaftlich-zivilisatorischem Fortschritt löst sich Sait durch die Erfahrung einer unerfüllten Liebe aus der Enge der Familien- und Sippenbande, um in der Stadt seinen Weg als Künstler zu suchen –

ähnlich wie es Aitmatow getan haben mag, der es bis in den Obersten Sowjet und zum Leninpreisträger gebracht hat. Die Geschichte Djamilas, durch die Augen des Knaben Sait gesehen und durch seinen Mund erzählt, schildert eine doppelte Selbstfindung, jene Djamilas und jene Saits. Erstaunlich an dieser für sowjetische Filme ungewöhnlichen Geschichte ist, dass Djamila Ehebruch an einem Vaterlandsverteidiger und Kriegshelden begeht und dennoch die ganze Sympathie behalten darf. Für einmal wird die Treue gegen sich selbst höher gestellt als gegenüber der Gesellschaft.
Ganz aussergewöhnlich ist der Stil, in dem die Regisseurin diesen Stoff verfilmt hat. Sie bediente sich filmischer Mittel, die denen eines Malers entsprechen. Im Umgang mit Farben scheint sie sich an keine vorgegebene Konvention zu halten. Ihre Farbenpalette ist reich moduliert: Die wechselnde Verwendung von monochrom erdbraun oder anders eingefärbten Sequenzen, von Schwarzweiss-Szenen oder von lodernden Farben in den Bildern Saits verleiht dem Film nicht nur stimmungsvolle Effekte, sondern erlauben auch den Ausdruck subjektiver Empfindungen, Stimmungen und Gefühle. Die Landschaftsbilder mit den Pferdeherden sind von grandioser, herber Schönheit und melancholischer Poesie; die alten Bräuche der einstigen Nomaden, ihre Gesänge und monoton scheinenden asiatischen Gebete, der Kriegsruf, der durch das Land hallt, geben dem Zuschauer Einblick in eine völlig fremde, in sich geschlossene Welt. Der lyrische Realismus, verbunden mit einer natürlichen, zarten Sinnlichkeit, der die junge Darstellerin Djamilas grossartig Ausdruck gibt, bewahren diese Liebes- und Leidensgeschichte vor dem Abgleiten in das effektvolle Kunstgewerbe und den vordergründigen, melodramatischen Romantizismus. Die herrlich weiten Landschaften, die fremdartigen Menschen mit ihrer schlichten Menschlichkeit und ihrem Brauchtum, die frische Natürlichkeit der Darsteller, die adäquaten formalen Mittel und die poetische, märchenhafte Grundstimmung machen diesen Frauen-Film zu einem beeindruckenden Erlebnis. Elisabeth Aeberli

To proxenio tis Ana (Annas Verlobung)

Griechenland 1972. Regie: Pantelis Voulgaris (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/88)

Die Geschichte ist einfach, ohne der Reichhaltigkeit zu entbehren: Anna ist seit zehn Jahren Dienstmagd und Pflegerin einer alten Frau. Eines Tages beschliesst die Tochter der alten Frau, Anna zu verloben, um sie für die Zukunft abzusichern. Erst sträubt sich Anna dagegen, doch im Verlauf eines Ausganges, der den beiden Verlobten grosszügig gewährt wird, kommen sich die beiden Menschen näher. In der Musik ihrer ländlichen Heimat finden sie eine Verbindung. Beide sind einsame Menschen, es fehlt ihnen an wirklichem Kontakt und Verständnis durch ihre Umwelt. Als Anna am Abend zu spät heimkehrt, bezeichnet man den Verlobten der Liederlichkeit und hebt die Verbindung, so gefühllos wie eingeleitet, wieder auf. Anna soll weiterhin das Objekt der Launen dieser Kleinbürger bleiben.
Diese unscheinbare Tragödie der missbrauchten Autorität spielt an einem heissen Sonntag. Immer deutlicher demaskiert sich das wahre Gesicht der Familie; nach aussen wohlanständig und wohltätig, folgen die Familienmitglieder ihren primitivsten Launen, nehmen die Schwäche Annas zur Unterhaltung. Annas «Schwächen» heissen Menschlichkeit, Dienstbereitschaft und Dankbarkeit. Vom Land in die Grossstadt gekommen, wusste sie nie, sich zu behaupten, ihre Individualität zu entfalten. Ihr Leben steht im Dienste der «gütigen» Herrin, der sie in Ergebenheit gehorchen zu müssen glaubt. Befehl bleibt Befehl, auch wenn er Annas Privatleben betrifft. Unter Missachtung jeder Entscheidungsfreiheit wird sie zum Spielball der Herrin. Das Vorhaben, Anna zu verloben, sie zuerst als Dienstmagd zu benützen und

dann unter Beisein des Zukünftigen an der Ausgelassenheit der Familie teilnehmen zu lassen, drückt deutlich die Verachtung aus, mit der sie behandelt wird. Die Wortlosigkeit Annas in diesem Kreise gerät zur Anklage gegen solche Unmenschlichkeit. Später, zusammen mit dem Verlobten: zuerst, von beiden Seiten, einige schüchterne Worte, dann entfaltet sich eine menschliche Wärme, die in ihrer Einfachheit eine tiefere Dimension gewinnt: Hier herrscht keine falsche Anteilnahme, sondern Mitgefühl aus eigener Erfahrung. Die Worte werden lebhafter, und auf einmal kommt ihnen eine Bedeutung zu – Verständigung. Beide fühlen sich, jenseits der Schranken der Verkuppelung, einander zugetan. Aber gerade jetzt spielt die Familie nicht mehr mit: Was leichtsinnig eingeleitet wurde, entspricht nicht der ursprünglichen Vorstellung. Nicht Anna, die einen *Menschen* gefunden hat, die Familie hebt die Verlobung auf, um ihre Dienstmagd auch zukünftig dominieren zu können.
Voulgaris erzähl vordergründig eine einfache Geschichte, die durch ihre vorzügliche Charakterzeichnung, den treffenden Dialog und die genaue Beobachtung besticht. Auf einer ersten Ebene wird hier einer der heftigsten Angriffe auf das Bürgertum und dessen faschistoide Tendenz ausgetragen, doch erst in Verbindung mit Anna als handelnder Person kommt *der* Schwerpunkt zum Vorschein: Voulgaris sieht in ihr keinen Ausnahmefall, vielmehr einen Menschen unter vielen. Es gibt nicht die Anna, sondern Anna, eine einfache Frau, der die Möglichkeit, sich zu verwirklichen, genommen wird. Im Film ist dies als Folge ihrer Herrschaft und deren Verhalten geschildert, es braucht sich aber nicht darauf zu beschränken. Annas Leben wird wegen der Familie vorderhand scheitern, was keineswegs heissen soll, dass sie ihr hilflos ausgeliefert ist. In einer falschen Dankbarkeit setzt sie sich ihre eigenen Grenzen, es gibt jedoch noch Augenblicke, gerade der Abend mit dem Verlobten, die, so unscheinbar sie sich geben mögen, eine Änderung herbeiführen können. Der Film lässt dies offen, obwohl in der kurzen Rebellion, nachdem die Verlobung aufgehoben wurde, Anna zum erstenmal erkennt, dass es ihr eigenes Leben geben *muss*. Michel Hangartner

Mussolini – ultimo atto (Mussolini – the Last Act / Mussolini – der letzte Akt)

Italien 1974. Regie: Carlo Lizzani (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/86)

Im Jahre 1945 trat Carlo Lizzani, von der Filmkritik herkommend, in die Reihe der jungen Filmregisseure, die sich einer neuen Kunstform – dem Neorealismus – verschrieben hatten. Laut den Neorealisten liegt «die Bestimmung und der natürliche Ursprung des Films ausschliesslich in der Realität mit allen ihren Abstufungen, bis zu jener durchdringendsten, fühlbarsten Ebene, der der Wahrheit» (zitiert aus dem wichtigen Buch von Carlo Lizzani, «Il Cinema italiano», einer «intelligenten Analyse der italienischen Filmgeschichte aus marxistischer Sicht» [Gregor-Patalas]). Der erste Film, den Lizzani 1951 drehte, war «Achtung banditi!» und beschrieb die Aktion der Resistenza im Gebiet von Genua. In seinem neuesten Film spielt wiederum die Resistenza, neben Benito Mussolini, die Hauptrolle. Ereignisse, mögen sie noch so dramatisch gewesen sein, einmal 30 Jahre zurückliegend und in unzähligen Versionen besprochen, beschrieben und gefilmt, büssen ihre Aktualität notwendigerweise ein. (Um lebendig zu bleiben, müssten sie auf eine andere als die realistische, minuziös «wahrheitsgetreue» Ebene gehoben werden.) Bei Lizzani ist ihnen das warme Blut jedenfalls ausgelaufen und ist auch mit der grössten historischen Treue nicht mehr zum Pulsieren zu bringen.
Die Handlung von «Mussolini – ultimo atto» zeigt den letzten Akt im Leben des Duce, seine letzte Unterredung mit Kardinal Schuster (Henry Fonda in markanter geistlicher Rolle), seine unwürdige Flucht und die Suche nach ihm, der den Allierten lebendig am liebsten war, den die Partisanen dem Volksgericht vorführen wollten

und der dann heimlich, schnell und leise vom Revolutionskomitee erschossen wurde, samt Claretta Pettacci, ihm getreu bis in den Tod.
Rod Steiger ist ein äusserlich überzeugender Mussolini, es liegt nicht an seinen schauspielerischen Fähigkeiten, wenn der Zuschauer das Gefühl nicht los wird, Rod-Steiger spiele Benito Mussolini und befolge strikt die Regieanweisungen, müsse sich aber beherrschen, um nicht Mussolini wirklich zu spielen! Der Anfang des Films ist gar nicht so langweilig: Immer wieder, in jedem Spiegel, spiegelt sich für Mussolini seine Glanzzeit, sieht er die Wochenschaubilder der rollenden Panzer und der siegreichen Ansprachen, der unbeschränkten Macht. Sein letzter Akt aber wird in Wirklichkeit kaum spannender verlaufen sein, als ihn Carlo Lizzani schildert: Der gewesene «Cäsar», ein mieser Verlierer, der noch im letzten Augenblick Hitler an seinem Versagen die Schuld gibt, der teils melodramatisch, teils apathisch geschehen lässt, was geschieht, kein Heldenlied, kein Heldentod – langweilig wie der Film selber ist dieser Tod, langweilig die Wirklichkeit, wenn sie wortgetreu übersetzt, d. h. abgebildet wird und so an der Oberfläche klebenbleibt. Der Versuch, das Ende eines Menschen, aus jedem Zusammenhang herausgelöst, auf diese Weise darzustellen, muss am fehlenden zeitgeschichtlichen Hintergrund scheitern. Frappierende Ähnlichkeiten im Buch von Richard Collier «Der Duce» (englisch erschienen 1971 – der Film 1974 gedreht) lassen die Vermutung aufkommen, dass Lizzani einen wesentlichen Teil seiner benötigten Informationen aus dieser Quelle bezogen hat. Aus welchen Gründen immer Carlo Lizzani diesen Film gedreht haben mag: Er wird damit keinen Hund vom Ofen weglocken und nur spärliche Zufallszuschauer ins Kino.

Elsbeth Prisi

Mahler

Grossbritannien 1974. Regie: Ken Russell (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/85)

Nach verschiedenen Komponistenporträts für das britische Fernsehen und dem Tschaikowski-Film («Music Lovers», 1970) ist nun Gustav Mahler (1860–1911) zum Opfer des genialischen Scharlatans Ken Russell geworden. Russell gibt eine zwar mögliche, aber sehr subjektive und exaltierte Interpretation von Mahlers Leben und Werk. Er kennt absolut keine Hemmungen, über das biographische und musikalische Material seine eigene Sauce aus persönlichen Vorlieben und Aversionen, Komplexen, Extravaganzen, ausgefallenen Gags und kitschig-geschmacklosen Einfällen zu giessen. Der exzentrische Brite kann sich seit «Music Lovers» und «The Devils» (1971) nicht genug tun im Anhäufen von Ticks, Monstrositäten, Exhibitionismen, Anachronismen und Entgleisungen. Sein auf Sensation angelegter Mahler-Film ist ein luxuriöser Bürgerschreck, der blenden will, in Wirklichkeit jedoch bloss zwiespältig wirkt.
Ort der Handlung ist, wie schon beim Tschaikowski-Film, die Eisenbahn. Der todkranke Maestro kehrt im April 1911 in Begleitung seiner Frau Alma nach Wien zurück. Er hat in Amerika vom November bis Februar 48 Konzerte dirigiert. In Paris haben ihn Ärzte ergebnislos behandelt. Nun suchen ihn auf der Zugsfahrt Erinnerungen, Angstträume, Gesichter heim. Sein Leben zieht innerlich an ihm vorüber, er erlebt noch einmal die Entstehung seiner Werke. Russell erklärte, Mahlers Symphonien hätten ihm die Themen des Films diktiert: Liebe, Tod und Auferstehung, Natur, Pantheismus, Schizophrenie... Es grenzt tatsächlich an Kongenialität, wie es dem Regisseur gelingt, mit hervorragend photographierten Bildern Beziehungen zwischen Biographie und musikalischer Inspiration und Thematik aufzuzeigen. Glaubhaft gemacht wird dies auch durch Robert Powell, der zwar für die Rolle Mahlers zu jung ist, aber durch seine frappante Ähnlichkeit mit dem Komponisten verblüfft. Trotz

(oder gerade wegen?) allem bombastischen und banalen Kulturkitsch verrät Russells Film stellenweise eine erstaunliche Wahlverwandtschaft zur Musik Mahlers (im Film interpretiert von Bernard Haitink und dem Concertgebouw-Orchester Amsterdam). Aber er lässt diese Verwandtschaft nicht wirklich zum Tragen kommen, sondern zerstört sie immer wieder durch seine geradezu hysterischen Extravaganzen.
Mahlers Eisenbahnfahrt an der Seite der jüngeren, begehrlichen und begehrten Alma wird zum Abschiednehmen, das Leben entgleitet ihm allmählich, löscht aus. In fiebrigen Phantasien erinnert er sich an seine jüdische Familie (deren Verhalten der belegten Wirklichkeit, wie vieles andere in diesem Film, überhaupt nicht entspricht und die wie in einem antisemitischen Streifen karikiert wird), an seine Liebe zu Alma und den beiden Töchtern, an seine Arbeit im «Komponierhäusel» am Wörthersee. Er durchlebt nochmals die Krisen mit Alma, den Tod eines Töchterchens, die geistige Umnachtung seines Freundes Hugo Wolf, den Selbstmord seines Bruders Otto. Überall spürt Russell den Beziehungen und Wechselwirkungen im Werk des Komponisten nach, findet hinreissend photographierte Bildmetaphern, die Mahlers Musik teils entsprechen mögen, teils jedoch bloss auf vordergründige und banale Motive und Programme reduzieren. Auf weite Strecken ist der Film, der ja der Versuch einer psychoanalytischen Interpretation des geistigen Universums des ehrgeizigen, sensiblen, egoistischen und von innerem Feuer und Anspruch verzehrten Komponisten sein könnte, nur eine aufwendige, modisch aufgeputzte und platte Illustration zu Mahler und seinem Werk.
Russell lässt seinen Missgriffen, Entgleisungen und Anachronismen freien Lauf; selbst ein Zitat aus Viscontis «Tod in Venedig» fehlt sinnigerweise nicht. Die Konversion Mahlers zum Katholizismus (1897), im Film als Tribut an Karriere, Geld und Macht dargestellt (obwohl Mahler als Pantheist religiösen Riten keine grosse Bedeutung beizumessen schien), wird zum Anlass eines pompös-barocken Zwischenspiels à la Wagner genommen. Mahler wird von einer Cosima Wagner in Ledershorts, mit Nazistahlhelm und Peitsche vor einer Nibelungenkulisse bekehrt. Judenstern,

Kreuz und Naziembleme werden zu einer Persiflage vermengt, die sich aus Symbolen, Schwulst, Zweideutigkeiten, Lächerlichkeit und Blasphemie zusammensetzt. Im Alptraum von Mahlers bevorstehendem Tod lässt Russell Alma auf dem gläsernen Sarg ihres Gatten, umgeben von Geliebten in schwarzer SS-Uniform, einen obszönen Striptease vollziehen. In solchen Szenen scheint sich eine pathologische Frauenfeindlichkeit Russells zu manifestieren.
Zweifellos verdient Russells Mahler-Film stellenweise durch seine phantastischen, naturverklärenden oder ausgefallenen Bilder, durch seinen Aufwand und die technische Perfektion ein gewisses Interesse. Aber Mahler und sein Werk bleiben dabei weitgehend auf der Strecke. Und Russell hat bereits das nächste Opfer im Visier – Franz Liszt.

Franz Ulrich

The ODESSA File (Die Akte ODESSA)

BRD/GB 1974. Regie: Ronald Neame (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/87)

Das Leid mit so manchen Kommerzfilmen, welche ein Thema politischer und/oder sozialer Ordnung aufgreifen, besteht darin, dass sie das Problem nur mit Glacéhandschuhen anfassen. Sobald die kritischen Punkte zu verfänglich werden könnten, weicht man auf ein Nebengleis aus, und die aufgedeckten Verstrickungen erscheinen bestenfalls nur noch am Rande. Auch dient die politische Grundlage öfters nur als Vorwand für einen Kriminal- oder Abenteuerfilm. Ronald Neame entzieht sich in seinem neusten Film keiner der beiden Tendenzen. Dafür betont er die politischen Einflüsse seiner Geschichte zu sehr, als dass man nur von einem «reinen» Agentenfilm sprechen könnte, vermindert indessen nach der Exposition den aufgeworfenen Ansatz auf ein für die aktionsreiche Handlung und deren Rechtfertigung notwendiges Mass, so dass die Einführung aus dem ersten Teil bald zurücktritt, einzig die Entschlossenheit des Helden, den Schuldigen zu finden, als Drehpunkt dient.
Dem Film liegt Frederic Forsyths gleichnamiger Roman zugrunde, der Geschichte vom Gelegenheitsjournalisten Peter Miller, der eine interessante Story riecht und sich damit in eine Reihe von Unannehmlichkeiten stürzt. Aus den Aufzeichnungen eines verstorbenen Juden erfährt er, wie ein gewisser Roschmann als SS-Leiter des Konzentrationslagers Riga Juden auf sadistische Weise umbringen liess. Gleichzeitig berichtet ihm ein anderer Jude, dass Roschmann kürzlich gesehen worden sei. Mit diesen Anhaltspunkten macht sich Miller auf die Spur Roschmanns. Dabei gerät er in Berührung mit der Geheimorganisation ODESSA, die ehemaligen SS-Leuten eine neue Identifikation und Arbeit verschafft. ODESSA will Miller umbringen lassen, dieser kann sich jedoch nach einer Ausbildung durch den israelischen Geheimdienst in die Organisation einschleichen und bis zu jenem Mann vordringen, der die neuen, falschen Papiere ausstellt. Hier findet er eine Akte, in der die ehemaligen und neuen Namen der SS-Männer aufgeführt sind. Der Journalist entwendet diese Akte und übergibt sie einer israelischen Einrichtung zur Überführung von Naziverbrechern. Gleichzeitig sucht er Roschmann auf, der inzwischen ein einflussreicher Industrieller geworden ist. Nach einer Auseinandersetzung kommt es zu einer Schiesserei, in der Roschmann, auch der Meuchelmörder von Millers Vater, niedergestreckt wird.
Das Ganze spielt sich vor dem Hintergrund der israelisch-ägyptischen Spannungen im Jahre 1963 ab. Ägypten soll eine Rakete besitzen, die ehemalige Nazitechniker in Deutschland herstellen und die den sicheren Untergang Israels bedeuten würde. Miller jedoch steht abseits dieser Kontroversen, für ihn geht es um die Story und die emotionale Verurteilung der Naziverbrecher, also eine ganz persönliche Motivation für sein Vorgehen. Er ist kein Analytiker, der seine Handlung in einen grösseren Zusammenhang stellen kann. Zusätzlich besteht die Vermutung, Roschmann habe

KURZBESPRECHUNGEN

35. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **2. April 1975**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Ach jodel mir noch einen (Stosstrupp Venus – 5 Mädchen blasen zum Angriff) 75/91

Regie: Georg Keil; Buch: Willi Fritsch; Kamera: Michael Marszalek; Musik: Hans Hammerschmidt; Darsteller: Nina Frederic, Heidrun Hankamer, Catherina Conti, Alena Penz, Franz Muxeneder u.a.; Produktion: BRD/Österreich 1974, T.J.T./Köpf, 81 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Fünf attraktive Venus-Mädchen werden auf die Erde geschickt, um männlichen Samen zu beschaffen. Sie landen in Oberbayern, wo man sie für ein französisches Damenskiteam hält. Sie zeugen schliesslich ihren Nachwuchs auf unserem Planeten. Einfältige Sexposse, die utopische Elemente und herkömmlichen Lustspielklamauk vermischt.

E

Gli altri racconti di Canterbury (Die erotischen Erzählungen von Canterbury) 75/92

Regie: Mino Guerrini; Buch: M. Guerrini, nach Erzählungen verschiedener Autoren; Kamera: Antonio Macoppi; Musik: Elsio Mancuso und Burt Rexon; Darsteller: Enza Spordone, Antonio Di Leo, Alida Rosano, Leonora Vivaldi, Giuseppe Volpe u.a.; Produktion: Italien 1972, I.I.F./Transeuropa Film, 92 Min.; Verleih: Neue Interna, Zürich.

Inspiriert von sechs Erzählungen aus Spätmittelalter und Renaissance, präsentiert dieser Episodenfilm auf vulgäre Art betrogene Ehemänner und lüsterne Mönche. Abgesehen von einigen schönen Landschaften, besitzt der Streifen keine Qualitäten, da die einschlägigen Szenen die Bezeichnung erotisch nicht verdienen.

E

Auch fummeln will gelernt sein 75/93

Regie: Kurt Nachmann; Kamera: Heinz Hoelscher; Musik: Gerhard Heinz; Darsteller: Peter Planer, Christine Schubert, Heidemarie Thimig u.a.; Produktion: BRD 1972, Divina/Lisa, 78 Min.; Verleih: Domino Film, Zürich.

Zur Zeit der alten Donaumonarchie lässt sich ein gehemmter Offizier, der in der Ehe zu versagen fürchtet, von einer «Professionellen» ins Liebesleben einführen. In eine die psychoanalytische Praxis nachäffende Verwirr-Form gebrachter, dümmlicher Sexfilm, dessen Verständnis der Sexualität auf der untersten Stufe des Kasinowitzes stehenbleibt.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 5. April

10.00 Uhr, DRS II

Wer war Mr. Hilary?

James Saunders: «‚Wer war Mr. Hilary' schrieb ich 1962 für nichtenglische Zuschauer. Das Kurzdrama befasst sich mit den konventionellen englischen Ansichten über die konventionellen europäischen Ansichten über die Engländer». Die Übersetzung ins Deutsche besorgte Hilde Spiel; Regie: Amido Hoffmann. Es wirken mit: Edith Heerdegen, Margret Carl und Eva Maria Duhan. (Zweitsendung: Sonntag 6. April, 21.00 Uhr, DRS II.)

22.15 Uhr, ARD

The Day the Fish Came Out
(Der Tag, an dem die Fische kamen)

Spielfilm von Michael Cacoyannis (Griechenland/USA 1967), mit Candice Bergen, Colin Blakely, Tom Courtenay, Sam Wanamaker. – Ein amerikanisches Flugzeug muss über einer unbekannten griechischen Insel zwei Atombomben und einen Behälter mit radioaktivem Material abwerfen. Durch Suchaktionen und Geheimniskrämerei wird die Insel zum Touristenzentrum, während die Strahlenverseuchung einsetzt. Cacoyannis gelingt es mit dieser tragischen Groteske nicht, die Kritik an einer am Rande des Todes lebenden Gesellschaft mit der Warnung vor dem Atomtod überzeugend zu verbinden.

Sonntag, 6. April

14.55 Uhr, DSF

Al canto del cucù
(Wenn der Kuckuck ruft)

Spielfilm von August Kern, (Schweiz 1941), mit Lillian Herman, Ettore Cella, Freddy Lucca, Jean Fleury, Wil Roettges. – August Kern und Virgilio Gilardoni haben das Drehbuch geschrieben. Es berichtet vom jungen Tessiner Carlo, der sich in Zürich als Marronihändler betätigt, bis ihn eines Tages das verlockende Angebot seines reichen Onkels aus Amerika in seine Tessiner Heimat zurückführt. Dort soll Carlo gegen eine beträchtliche Summe das verlassene und halbverfallene Dorf seiner Familie, Monti di Conca, wiederaufbauen. Mit seinen drei Freunden zieht Carlo hin, und für die vier Optimisten beginnt ein grosses Erlebnis und Abenteuer. Um eine sehr ernsthafte Schilderung war es den beiden Drehbuchautoren mit ihrer Geschichte allerdings nicht zu tun. Sie ist, irgendwo zwischen Dokumentarbericht und Operette angesiedelt, mehr Vorwand und Anlass dazu, die Tessiner Landschaft und ihre Bewohner zu charakterisieren. Darin waren August Kern und sein Arbeitskollektiv denn auch erfolgreich, schrieb doch die «Neue Zürcher Zeitung»: «Im Entdecken von malerischen Landschaften haben August Kern und seine Mitarbeiter Erfreuliches geleistet; von besonderem Wert sind alle Aufnahmen, die das Zufällige, Ungeordnete, Natürliche mit dokumentarischer Kraft festhalten.»

15.15 Uhr, DRS II

Recht und Gerechtigkeit (I)

Zwischen Recht und Gerechtigkeit, zwischen geschriebenem Recht und naturrechtlichen Vorstellungen besteht eine mehr oder weniger offensichtliche Diskrepanz. Diesem Spannungsverhältnis gilt eine Reihe von acht kurzen Beiträgen von Thomas Fleiner, Professor für öffentliches Recht an der Universität Freiburg, die jeden dritten Sonntag um 15.15 Uhr im 2. Programm von Radio DRS ausgestrahlt werden. In der ersten Sendung vom 6. April behandelt Professor Fleiner die verschiedenen Aspekte und Gesichtspunkte von «Gerechtigkeit». Dabei geht er vor allem der Frage nach, was man früher unter dem Begriff verstand und was man im heutigen Sozialstaat darunter zu verstehen hat. Ist «Gerechtigkeit» eine reine Leerformel, oder hat sie auch heute noch einen für uns Menschen bedeutsamen Inhalt?

20.05 Uhr, DRS I

Der zweite Bericht des Club of Rome

Vor einiger Zeit ist unter dem Titel «Menschheit am Wendepunkt» ein zweiter Bericht an den Club of Rome erschienen. Dieses Buch ist – wie auch der erste Bericht – für ein breites Publikum geschrieben und

Il Bianco, il Giallo, il Nero (Drei Halunken erster Klasse/Stetson) 75/94

Regie und Buch: Sergio Corbucci; Kamera: Luis Cuadrado; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Giuliano Gemma, Thomas Milan, Eli Wallach u.a.; Produktion: Italien/Frankreich/Spanien 1974, Tritone Cinematografica, Mundial-Films/Filmel, etwa 105 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

In einer müden Western-Parodie bekämpfen sich ein Sheriff, ein Schweizer aus Lugano (!) und ein dämlicher Möchtegern-Samurai mit allen Tricks, um dann bei äusserlicher, übermächtiger Bedrohung wie ein Herz und eine Seele zusammenzuhalten. Corbuccis Absicht, das Genre, das ihn berühmt gemacht hat – den Italo-Western nämlich – zu parodieren, ist kläglich gescheitert. Das ist beinahe logisch: Italo-Western sind bereits Parodien, und verulktem Ulk weht fast immer ein Hauch des Zweitklassigen nach.

J

Drei Halunken erster Klasse/Stetson

A Bigger Splash 75/95

Regie und Kamera: Jack Hazan; Buch: J. Hazan und David Mingay; Musik: Patrick Gowers, Gregg Bailey, Batti Mamzelle; Darsteller: David Hockney, Peter Schlesinger, Celia Birtwell, Mo McDermott, Henry Geldzahler, Kasmin, Ossie Clark, Mike Sicla, Susan Brustman u.a.; Produktion: Grossbritannien 1974, Buzzy Enterprises (Jack Hazan), 105 Min.; Verleih: Idéal Film, Genf.

Auf dokumentarischer Basis werden Situationen aus dem Leben des (homosexuellen) Modemalers David Hockney geschildert. In zurückhaltender Weise verbindet der Regisseur Hockneys Zwiespalt zwischen seiner Aussenwelt und sich selbst zu einer subtilen Studie. Besonders auch dank der ausgezeichneten Kameraarbeit ein eigenwilliges und faszinierendes Künstlerporträt, das sich wie ein Spielfilm ansieht.

E*

Das Bullenkloster 75/96

Regie: Franz Marischka; Buch: F. Marischka nach einem Roman von Hans Henning Claer; Kamera: Gunter Otto; Darsteller: Birgit Bergen, Elke Boltenhagen, Andre Eismann, Anne Graf u.a.; Produktion: BRD 1973, Dynamic/Victoria, 93 Min.; Verleih: Neue Interna, Zürich.

An einer dürftigen Story aufgehängte Schilderung des angeblichen Sexuallebens von Bergleuten im Ruhrgebiet. Schmieriger Sexstreifen, dessen Inhalt aus Kopulationsszenen, brutalen Schlägereien und der Verhöhnung von Gastarbeitern besteht.

E

Canterbury N. 2: nuove storie d'amore del '300 75/97

Regie und Buch: John Shadow; Kamera: Roberto Girometti; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Patrizia Adiutori, Rik Battaglia, Shirley Corrigan, Rik Boud, Giacomo De Angelis u.a.; Produktion: Italien 1973, Roberto Loyola, 87 Min.; Verleih: Comptoir Ciné, Genf.

Fünf banal verfilmte Episoden, die auf mittelalterlichen Geschichten basieren. Dem Film fehlt allerdings der satirische Pfeffer der Vorlagen. Er ist bloss plump und geschmacklos.

E

fasst die wichtigsten Forschungsergebnisse der neuesten Analyse der im Auftrag des Club of Rome arbeitenden Wissenschafter Pestel und Mesarovic zusammen. Möglichst viele Zeitgenossen sollen damit auf die brennenden Probleme der Menschheit aufmerksam gemacht werden – aufmerksam auch auf die unvorstellbaren Anstrengungen auf globaler Ebene, die nötig sind, um aus dieser kritischen Situation herauszukommen. «Geschäft mit der Angst» haben manche Kritiker dieses neueste Buch des Club of Rome genannt – als Denkanstoss, als politisches Führungsmittel möchten es die Autoren Pestal und Mesarovic verstanden wissen.

Montag, 7. April

21.15 Uhr, ZDF

L'horloger de Saint-Paul
(Der Uhrmacher von Saint-Paul)

Spielfilm von Bertrand Tavernier (Frankreich 1973), mit Philippe Noiret, Jean Rochefort, Jacques Denis. – In Anlehnung an einen Roman von Georges Simenon wird die Entwicklung eines Mannes geschildert, der von einer Mordtat seines Sohnes überrascht wird, sie aber allmählich zu verstehen beginnt. Auf Kritik an den Verhältnissen in Frankreich hin angelegt, ist der Film zwar sorgfältig inszeniert und gespielt, aber allzu dialogbetont geraten. Die politische Argumentation bleibt damit theoretisch. (Vgl. dazu die ausführliche Kritik in ZOOM-FILMBERATER 20/74.)

Mittwoch, 9. April

20.25 Uhr, DSF

Gran Canaria

Fernsehfilm von Jörg-Michael Baldenius. – Obwohl der Titel auf eine sonnige südliche Gegend verweist, spielt das Stück in einer kühlen, manchmal verregneten norddeutschen Kleinstadt. Der Sparkassendirektor Brudert und der Kriminalkommissar Hoff gehören zu den angesehenen Bürgern des Ortes. Sie führen das Leben, das die kleinstädtische Umgebung von ihnen in ihrer Stellung erwartet. Beide spielen regelmässig im Zahlenlotto, und sie träumen von einem schönen Dasein mit neuen Autos und Reisen in ferne Länder, eben nach Gran Canaria.

Donnerstag, 10. April

14.05 Uhr, DRS I

Derby sy: «Ganz allein?»

Immer wieder stimmen aufrüttelnde Zeitungsmeldungen nachdenklich: «Alte Frau nach Wochen tot aufgefunden», oder: «Greis starb einsam und unbemerkt». Und jedesmal stellt man sich die Frage, wie so etwas überhaupt möglich sein konnte. Mit Appellen an die Umwelt wird in den Gazetten nicht gespart. Doch wenn sich jeder selber befragt: Wann hat man zum letztenmal aktiv teilgenommen am Schicksal eines alten Menschen in der näheren Umgebung? Wie verhält sich dies in der Praxis? Haben ältere, alleinstehende Menschen Kontakte innerhalb ihrer Wohngemeinschaft? Ist gegenseitige Hilfe bei Notfällen organisierbar? Gibt es Modelle, die sich bewährt haben? Spielt die Art des Wohnens (im Einfamilienhaus oder im Block) eine Rolle? – In der Sendung «Derby sy» unterhält sich Verena Speck mit Betroffenen.

20.20 Uhr, DSF

Heute abend in Sarnen

Jeweils am letzten Sonntag im April findet die Obwaldner Landsgemeinde statt. Ob sich die Stimmbürgerinnen und -bürger auch 1976 noch auf dem Landenberg ob Sarnen versammeln werden, ist ungewiss. Nach 1919, 1922 und 1966 lancierten Ende 1973 Landsgemeindegegner zum viertenmal eine Initiative auf Teilrevision der Kantonsverfassung, deren Hauptanliegen die Ersetzung der Landsgemeinde durch die Urnenabstimmung ist. Diesmal war es die denkwürdige Landsgemeinde 1973, die den Anstoss gab: Trotz der erstmaligen Teilnahme der Obwaldnerinnen verlief die Versammlung unwürdig. Nur 28% bemühten sich auf den Landenberg, die Diskussion war teilweise äusserst massiv, Abstimmungsergebnisse wurden angezweifelt, die Geschäfte zogen sich derart in die Länge, dass am Schluss, nach sechs Stunden, als über Millionenkredite abgestimmt wurde, lediglich noch 300 übermüdete Bürgerinnen und Obwaldner im Ring ausharrten.

21.55 Uhr, DSF

Filmszene Schweiz: Tagtraum

Bei den diesjährigen Solothurner Filmtagen ist unter den Dokumentarfilmen, die dem Thema Kunst gelten, einer besonders aufge-

Il consigliori (Im Dutzend zur Hölle) 75/98

Regie: Alberto De Martino; Buch: Adriano Bolzoni, Vincenzo Flamini, Leonardo Martin, A. De Martino; Kamera: Aristide Massacesi; Musik: Riz Ortolani; Darsteller: Tomas Milian, Martin Balsam, Francisco Rabal, Dagmar Lassander, Carlo Tomberlani, Edoardo Fajardo u.a.; Produktion: Italien 1973, Capitolina P.C., 100 Min.; Verleih: Idéal, Genf.

Aus den blutig-grausamen Machtkämpfen innerhalb der Mafia, die die Westküste Kaliforniens beherrscht, geht das bisherige «Familien»-Oberhaupt als Sieger hervor, muss jedoch den Tod seines Erben beklagen. Routiniert-effektvoll inszenierter Mafia-Streifen, der weder Hintergründe durchleuchtet noch die nötige kritische Distanz aufbringt.

E

Im Dutzend zur Hölle

Daddy 75/99

Regie und Kamera: Peter Whitehead; Buch: P. Whitehead und Niki de Saint-Phalle; Darsteller: Niki de Saint-Phalle, Rainer Diez, Mia Martin, Marcelle Lefranc u.a.; Produktion: BRD/GB 1972, Peter Schamoni, 75 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich (noch nicht definitiv).

Die Abrechnung einer jungen Frau mit ihrem verstorbenen Vater, der schuld ist an ihrem Hass auf die Männer. Mehr auf der individuellen Ebene als etwa die Womens' Lib preist Niki de Saint-Phalle zuerst den totalen Frauenkult, um zuletzt versöhnlich auf Gleichstellung von Mann und Frau auszumünden. Im Ansatz interessanter Frauenfilm, der jedoch in Widersprüchen steckenbleibt und durch eine geschmacklose Schocktherapie auf falsche Weise provoziert.

E

The Front Page (Extrablatt) 75/100

Regie: Billy Wilder; Buch: B. Wilder und I.A.L. Diamond, nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Ben Hecht und Charles MacArthur; Kamera: Jordan S. Cronenweth; Darsteller: Jack Lemmon, Walter Matthau, Susan Sarandon, Vincent Gardenia, David Wayne, Allen Garfield, Austin Pendleton u.a.; Produktion: USA 1974, Paul Monash/Universal, 105 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

In einer dritten Verfilmung der erfolgreichen Theaterkomödie fechten Walter Matthau und Jack Lemmon den schlau geführten Kampf zwischen Chefredaktor und Starjournalist aus – der eine will seine Titelseite, der andere den Beruf aufgeben. Witzig und fliessend erzählt, teilt der Film Hiebe nach allen Seiten aus und lässt herzlich lachen. Der Blick hinter die Kulissen der Zeitungswelt wird auch 14jährigen nicht schaden. → 7/75

E*

Extrablatt

Frühling auf Immenhof 75/101

Regie: Wolfgang Schleif; Buch: Johannes Weiss und W. Schleif; Kamera: Igor Oberberg; Musik: Ernst Brandner; Darsteller: Heidi Brühl, Horst Janson, Franz Schafheitlin, Giulia Follina, Alexander Grill u.a.; Produktion: BRD 1974, Arca-Winston/Terra, 94 Min.; Verleih: Domino Film, Zürich.

Durch das Eingreifen von Kindern kommt es nach einem Zerwürfnis doch noch zur Heirat der Erbin von Immenhof mit dem Vater von Zwillingstöchtern. Auf «Familienunterhaltung» getrimmte Wiederverfilmung eines strapazierten Stoffes; inhaltlich und formal ohne Belang, nur mässig unterhaltsam. – Ab etwa 9 Jahren möglich.

K

fallen: «Tagtraum». Produziert hat ihn der 42jährige Basler J.J. Wittmer gemeinsam mit dem Maler und Graphiker H.R. Giger, dessen Werk vor allem auch durch einen Film von Fredi M. Murer bekanntgeworden ist. Die Filmographie von J.J. Wittmer umfasst Titel wie «Psychosack» (1971), «Das Erinnerungszeichen» (1972), «Tell 73» (1973) und «Das Leben leben» (1974).

Freitag, 11. April

21.55 Uhr, DSF

3 × Cherubino

«3 × Cherubino» ist mehr als ein Opern-Workshop: ein Interpretationsvergleich im Film. Was bisher dem Rundfunk vorbehalten zu sein schien, wird hier zum erstenmal in einem Fernsehfilm demonstriert (Idee und Regie: Norbert Beilharz, Kamera: Dietrich Lehmstedt). Dabei verlagert sich das Interesse von der musikalischen auf die szenische Interpretation: Die berühmtesten Mozart-Regisseure Europas inszenieren dieselbe Figur, den Cherubino aus «Figaros Hochzeit». Dreimal die gleiche Szene: Rezitativ Susanna–Cherubino mit Arie «Non so più» aus dem 1. Akt. Günther Rennert, Jean-Pierre Ponnelle und Giorgio Strehler inszenieren nacheinander in Stuttgart, Salzburg und Versailles. Teresa Berganza, Irmgard Stadler und Frederica von Stade stellen Cherubino dar.

22.25 Uhr, ARD

Un soir, un train
(Ein Abend, ein Zug)

Spielfilm von André Delvaux (Frankreich 1968), mit Anouk Aimée, Yves Montand. – Nach einer Auseinandersetzung mit seiner Geliebten begibt sich ein flämischer Hochschuldozent auf eine Eisenbahnfahrt, die unversehens zur tragisch endenden Traumreise in seine innere Welt wird. Der Film ist eine schön und zugleich beklemmend inszenierte Bildmeditation über Liebe, Einsamkeit und Tod.

Samstag, 12. April

21.00 Uhr, DRS II

Eine verkannte Minderheit – Gespräche mit Schweizer Juden

Eine der Minderheiten unseres Landes sind die Schweizer Juden – jene Juden also, die seit Jahrhunderten das Schweizer Bürgerrecht besitzen. Sie sind aber nicht nur eine religiöse Minorität, sondern, bedingt durch die Gründung des Staates Israel, auch eine Minderheit politischer Art. Wie stellen sich die Schweizer Juden zu ihrem Bekenntnis und zum christlichen Glauben, wie denken sie über Israel, und welches Verhältnis haben sie zur Schweiz? – Peter Schulz ist in verschiedenen Gesprächen diesen und anderen Fragen nachgegangen.

23.05 Uhr, ZDF

La glaive et la balance
(Am Ende aller Wege)

Spielfilm von André Cayatte (Frankreich/Italien 1962), mit Anthony Perkins, Jean-Claude Brialy, Renato Salvatori. – Anhand einer unentwirrbaren Kidnapper-Story wirbt Cayatte für den Rechtsgrundsatz «im Zweifelsfalle für den Angeklagten», wobei er dem Zuschauer keine fertigen Lösungen, sondern Zweifel und Denkanstösse geben will. So lässt er alle in das Verbrechen verstrickten Personen Aussagen zur Sache machen, die, jede für sich, durchaus glaubhaft klingen müssen. Die Aufdeckung der Widersprüche und die Schlussfolgerungen sollen dem Zuschauer vorbehalten bleiben.

Sonntag, 13. April

21.00 Uhr, ZDF

Hildegard Knef und ihre Lieder

Gesehen von David Hamilton, Gerard Vandenberg und François Reichenbach. – Seit einiger Zeit hat Hildegard Knef in Österreich ein Zuhause gefunden. Trotz der Arbeit an ihrem neuen Buch fand sie Zeit, neue Chansons zu schreiben und aufzunehmen. Diese Lieder bilden nun, neben einigen Kurzgedichten und Gesprächen, den Inhalt der Fernseh-Show, die in der österreichischen Landschaft und im Haus der Knef gedreht wurde.

Montag, 14. April

21.15 Uhr, ZDF

Rotsa Aqwawda nuschi
(Als die Mandelbäume blühten)

Spielfilm von Lana Gogoberidse (Sowjetrepublik Georgien 1972). – Die Probleme einer modernen, grossstädtischen «jeu-

Das Leben Anton Bruckners 75/102

Regie und Buch: Hans Conrad Fischer; Kamera: Michael Epp und Kurt Wagner; Musik: Anton Bruckner; Produktion: Österreich/BRD 1974, Dr. Hans Conrad Fischer; 137 Min.; Verleih: SSVK, Bern.

Der Dokumentarfilm bietet ein authentisches und informatives Porträt des lange verkannten Komponisten und seiner Lebensumstände. Beeindruckend ist die Fülle der informativen Bild- und Textdokumente, und vorzüglich sind die musikalischen Darbietungen.

J*

Mission Batangas (Männer wie der Teufel) 75/103

Regie: Keith Larsen; Buch: Louis Antonio; Kamera: Herbert Theis; Musik: John Caper; Darsteller: Dennis Weaver, Vera Miles, Keith Larsen, Helen Thompson, Pol Salcedo u.a.; Produktion: USA 1971, Batangas/Diba, 80 Min.; Verleih: Stamm Film, Zürich.

Kämpfe zwischen Amerikanern und Japanern auf den Philippinen 1942: Filippinos retten mit Hilfe eines Abenteurers einen Goldschatz vor dem Zugriff der Japaner. Pathetisches Kriegsabenteuer voller Klischees; in Darstellung und Photographie überdurchschnittlich.

E

Männer wie der Teufel

Warkill (Die im Staub verbluten) 75/104

Regie: Ferde Grove jr.; Buch: Herman Robles, F. Grove jr.; Kamera: Remigio Young; Musik: Douglas Lackey und Gene Kauer; Darsteller: George Montgomery, Tom Drake, Paul Edwards, Henry Duval u.a.; Produktion: USA 1967, Balut, 90 Min.; Verleih: Stamm Film, Zürich.

Schilderung der letzten Kriegsereignisse auf den Philippinen im Jahre 1945. Vordergründig moralisierend werden Grausamkeiten dargestellt, die ein amerikanischer Offizier verübt, der in seiner Heimat als Held gilt.

E

Die im Staub verbluten

Zwei im siebenten Himmel 75/105

Regie: Siggi Götz; Buch: Joachim Reinemann; Kamera: Heinz Hoelscher; Musik: Peter Orloff; Darsteller: Bernd Clüver, P. Orloff, Rinaldo Talamonti, Gunther Philipp, Ute Kittelberger u.a.; Produktion: BRD 1974, Lisa, 90 Min.; Verleih: Domino Film, Zürich.

Verwechslungen zwischen München, Salzburg und St. Wolfgang um ein echtes und ein falsches Kammermusiktrio. Deutsche Klamaukunterhaltung mit Schnulzeneinlagen – nur für ganz Anspruchslose.

J

nesse dorée», ihr moralisches Selbstverständnis, ihr Verhältnis zu älteren Generationen sind ein immer wiederkehrendes Thema im Film aller Länder. Hier werden sie vor dem Hintergrund der georgischen Hauptstadt Tbilissi und der Schwarzmeerküste in einem lyrisch beschwingten filmischen Erzählstil behandelt. Dabei kommt es Lana Gogoberidse nicht in erster Linie darauf an, die dem georgischen Milieu eigentümlichen Lebensauffassungen zur Vertiefung der geschilderten Konflikte heranzuziehen. Sie bedient sich einer allgemeinen psychologischen Auffassung, die den Film einem breiteren Publikum leichter zugänglich machen dürfte als eine mehr in die Tiefe lotende Erzählweise.

21.40 Uhr, DSF

Das Recht zu sterben

In der Sendung «Zeitspiegel» ist unter dem Titel «Das Recht zu sterben» ein Beitrag zu sehen, der als Vertiefung und Ergänzung der immer weitere Kreise ziehenden Diskussion über die Themen «Sterbehilfe» und «Euthanasie» gedacht ist. Im Mittelpunkt der Sendung steht ein Filmbericht, der die brennende Aktualität dieser Themen deutlich vor Augen führt und alle in diesem Zusammenhang auftauchenden grundsätzlichen Fragen aufwirft. Er beleuchtet die durch die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft entstandenen Probleme von verschiedenen Seiten. Ärzte, Juristen, Theologen und Ethiker äussern sowohl aus beruflicher als auch aus persönlicher Sicht ihre Meinung. Das gibt dem Aussenstehenden Gelegenheit, unterschiedliche Standpunkte gegeneinander abzuwägen.

Mittwoch, 16. April

20.15 Uhr, ARD

Das Jahr der Offiziere

Zentrale Themen des Berichts von Horst Hano über die aktuelle Situation in Portugal sind die politische Rolle der Bewegung der Streitkräfte und die Parteien, ihre Programme, ihr Wählerpotential und die Ergebnisse, die sie bei den Wahlen erreichen. Die Auseinandersetzung zwischen denen, die eine bürgerliche Demokratie, und denen, die einen sozialistischen Staat wollen, wird, nach Meinung des Korrespondenten, nicht mit der Wahl, sondern letztlich durch die politische Entwicklung innerhalb der Streitkräfte entschieden. Weitere Stichworte des Films: der Kampf zwischen Sozialisten und Kommunisten um die Einheitsgewerkschaft, die wirtschaftliche Situation Portugals, die Probleme der Landreform im Süden, Bürgertum und Kirche, das intellektuelle Lissabon, die Notwendigkeit des Aufbaus einer neuen Gesellschaft.

20.25 Uhr, DSF

Mandragora

Niccolò Machiavelli lebte von 1469 bis 1527 in Florenz und erfuhr dort unter den Medici-Fürsten die skrupellosen Machenschaften der Politik am eigenen Leib. In seinen politischen Schriften deckte er die Eigengesetzlichkeit politischer Vorgänge auf und verfasste auf Grund seiner Einsichten das berühmt-berüchtigte Buch «Der Fürst», in dem er alle Werte der Moral und Religion der politischen Zweckmässigkeit unterordnete. Dass der Zweck die Mittel heiligt, kommt auch in seinem wichtigsten literarischen Werk, der Komödie «Mandragora», zum Ausdruck. Die raffiniert ausgeklügelte Handlung ist von Machiavelli ohne Rückgriff auf antike Vorbilder geschaffen worden. Das Stück ist zweifellos die bedeutendste italienische Komödie des 16. Jahrhunderts.

Donnerstag, 17. April

20.25 Uhr, DSF

Man of the West
(Der Mann aus dem Westen)

Spielfilm von Anthony Mann (USA 1958), mit Gary Cooper, Julie London, Lee J. Cobb. – Durch einen Zugüberfall gerät ein ehemaliger Bandit wieder an seine alten Komplizen, mit denen er im Sinne des Rechts der Prärie abrechnet und sich damit selber von seiner früheren Schuld befreit. Ein schauspielerisch und technisch respektabler Western klassischer Schule.

Freitag, 18. April

17.30 Uhr, DRS II

«Das mach ich schoo!»

Ein Lichtblick in unserer an Idealismus «unterbelichteten» Zeit ist sicher das Wirken der Jugendgruppe IDEM, die sich zum Ziel gesetzt hat, geistig und körperlich behinderten Kindern und Jugendlichen bei der Gestaltung ihrer Freizeit zu helfen. Sie spielen mit ihnen, basteln, musizieren, diskutieren, bereiten kleine Feste vor oder reisen sogar mit ihnen.

seinen Vater erschossen, was besonders im Hinblick auf Roschmanns Erschiessung eine Rechtfertigung für Millers Tat wird. So wie sich Miller nicht für die Folgen seiner Handlungsweise zu interessieren scheint, so setzt Neame keine klaren Massstäbe. Vielmehr schürt er das Feuer proisraelischer Gefühlsduselei. Ägypter und Nationalsozialisten werden in den gleichen Topf geworfen, kontrastiert mit der Ermordung Kennedys, dem – wie es schien – Kämpfer für die Freiheit. Ironischerweise gelingen Neame gerade in diesen Momenten, in denen er mit Emotionen um sich wirft, seine klarsten Absagen an neofaschistische Tendenzen. Obwohl damit nicht viel geholfen sein dürfte, was Vorkommnisse aus der letzten Zeit belegen, zeigt er, immer sehr oberflächlich, dafür jedem Zuschauer verständlich, Vergangenheit und Gegenwart des Faschismus und dass diese vollkommen deckungsgleich sind. Je mehr sich aber Miller in dieses Netz von Intrigen und Machenschaften verstrickt, desto mehr entfernt sich Neame von dem von ihm aufgeworfenen Problem. Der Eindruck wird offensichtlich, dass er nie die Absicht hatte, sein Thema durchzuhalten. Es beschäftigen ihn allein die Taten Millers, die er mit den Mitteln eines recht konventionellen Agentenfilms verfolgt. Einige spannende Sequenzen wechseln mit Längen, die die Geschlossenheit von Ton und Handlung aufbrechen. Eigentlich ist es Neame, der seine Filme immer auf ein breites Publikum ausgerichtet hat, nicht zu verübeln, dass nicht mehr herausgekommen ist. Ärgerlich ist nur, wie prätentiös er sich eingangs gibt und dennoch nicht mehr als einen Unterhaltungsfilm beabsichtigte.

Michel Hangartner

Front Page (Extrablatt)

USA 1974. Regie: Billy Wilder (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/100)

Hildy Johnson, Starreporter des «Examiner», ist fest entschlossen, seinen hektischen Beruf aufzugeben, mit seiner Verlobten zu verreisen, zu heiraten und nur noch Werbetexte zu schreiben. Der Fluchtversuch von Earl Williams – er soll gehängt werden und damit Schlagzeilen liefern – lässt Hildy ein letztes Mal dem journalistischen Jagdfieber erliegen. Nach vielen erfolglos eingesetzten Mitteln wendet sein Chefredaktor einen letzten Trick an und «rettet» Hildy dem Journalismus – und vor der Ehe.

Ben Hecht und Charles MacArthur sind die Ur-Autoren dieser ausgekochten, erfolgreichen Broadway-Komödie. 1930 wurde sie von Lewis Milestone verfilmt, 1940 zum zweitenmal von Howard Hawks. Billy Wilder nahm sich der dritten Version an, stolz darauf, dass ihm der berühmte «Lubitsch Touch» nachgesagt wird, gilt doch Lubitsch als *der* Komödienspezialist von Hollywood. Dieses lustige Stück ist bei Wilder in guten Händen, witzig und flüssig läuft die Entstehung der Titelseite eines Boulevard-Blattes über die Leinwand, und gute Besetzung mit erprobten Hauptdarstellern helfen ihm den Rhythmus ohne tote Stellen durchzuhalten. Das Stück spielt im Jahre 1929, ist in seinen Grundzügen aktuell geblieben und wird es wohl immer bleiben, denn Journalisten, die sich selbst überbieten, um nach neueren als neuesten Neuigkeiten zu haschen, und angefressen sind vom zehrenden Ehrgeizfieber allerletzter Sensationenjagd, sind zäh und werden kaum aussterben. Hildy Johnson beherrscht alle Tricks und schauspielerischen Feinheiten des einmal groben und wieder hochdiplomatischen Spiels, auch aus der bitter verschlossensten Putzfrau das letzte Geheimnis herauszuholen, lockt schlau seine Kollegen von der eigenen heissen Spur weg und hetzt sie mit diebischer Freude auf falsche Fährten. Im Wirbel des Tanzes um die Titelseite wird der Sheriff gezwickt, der Bürgermeister gezwackt, Politikern und Wahlmanipulierern schnell eins ausgewischt und nebenher die damals noch sehr neue Freudsche Psychologie verulkt.

Ein Slapstickabstecher – die Krankenbahre macht sich selbständig und wird von der Ambulanz verfolgt – fällt kurz aus dem Rahmen der spannenden Geschichte, und auch die wunderschöne Einstellung einer unabsehbaren Reihe ausschwärmender Polizeiautos hat Billy Wilder leider um eine Spur zu gut gefallen: Geniesserisch verdoppelte er seine eigene Lust und bricht dadurch den Reiz des Bildes oder vermindert ihn doch sehr. Austin Pendleton spielt einen sehr lieben Earl Williams, der mit der Schlauheit des Naiven seine Haut zu retten versucht, Carol Burnett gibt der «billigen Hure» Molli Maloy Gefühl ohne Weinerlichkeit. Walter Matthau, bärbeissiger Chefredaktor, und Jack Lemmon, sein Starjournalist, glänzen in den Hauptrollen und spielen sich doch nicht so sehr in den Vordergrund, dass die übrigen Schauspieler in ihren Schatten gedrängt würden. Hinter dem Gelächter geistern die schnellebigen, harten und rücksichtslosen Methoden, zu Schlagzeile und Titelseite zu kommen, und das Publikum wird mitten im Lachen einen Teil seiner übriggebliebenen Ehrfurcht vor gedrucktem (Zeitungs-)Wort hoffentlich verlieren – womit ich mir schmerzlich-bewusst ins eigene Fleisch schneide. Elsbeth Prisi

---

Inkasso 1975

Den vielen Lesern, welche die Rechnung für ZOOM-FILMBERATER für das Jahr 1975 bereits einbezahlt haben, danken Administration und Redaktion herzlich. Das prompte Einzahlen erspart viel Umtriebe und Kosten. Auch jene Leser, die den Gang zur Post bisher noch nicht unternommen haben, können uns helfen, das Schreiben von Mahnungen und Nachnahmen auf ein Minimum zu beschränken, wenn sie in den nächsten Tagen einzahlen. Für das Verständnis danken wir.